

Zersetzt

Lena Sander

Zersetzt

Thriller

Pro-Talk

Crime

Prolog

Heute

Es hielt sie mit aller Kraft in den Wirrungen und Verzweigungen seiner Untiefen gefangen. Gefangen auf einer Bewusstseins-ebene, der sie machtlos gegenüberstand und auf die sie keinen maßgeblichen Einfluss hatte. Ihr Körper lag leblos auf einer Trage, doch im nächsten Moment öffnete sie ihre Augen und ihr Leib begann zu zittern. Ein karg eingerichteter Raum, nur der grelle Schein eines Strahlers, der direkt auf sie gerichtet war. Sie ließ ihren Kopf nach rechts fallen und sah Messer, die akribisch der Größe nach geordnet auf einem Beistelltisch lagen. Die Klingen reflektierten das grelle Licht. Mit einem lauten Knarren wurde eine Tür geöffnet und quietschende Schuhsohlen kamen Schritt für Schritt näher. Der Fremde machte sich an den glänzenden Utensilien zu schaffen. Sie strampelte panisch, doch dies verursachte nur eine Straffung der Fesseln, die ihre Gliedmaßen gefangen hielten. Sie schnürten sich immer tiefer in das Fleisch ihrer Hand- und Fußgelenke und stoppten die Blutzufuhr. Der Unbekannte griff nach dem größten Messer und einem Bunsenbrenner. Ein Reflex befahl ihr, die Augen zu schließen, doch die Person fixierte ihre Lider mit einem Klebeband. Sie wollte entfliehen, diesem Wahnsinn entkommen. Sie riss abermals an den Bändern und wollte schreien, das verhinderte jedoch der Knebel in ihrem Mund. Mit geübter Hand brannte ihr Peiniger die Klinge ab und drehte sich zu ihr um. Sie roch das glühende Eisen, das sich langsam ihrem Augapfel näherte. Die Spitze der roten Glut hatte die Bindehaut fast erreicht.

Als hätte jemand den Antennenstecker des Bildschirmes gezogen, sah sie nur noch ein Flimmern vor ihrem geistigen Auge. Mit aller Macht wollte sie diesem Albtraum entfliehen, doch dann änderte sich schlagartig das Bild. Gefangen in einem en-

gen Raum, eine klaustrophobische Angst, die ihr die Luft abschnürte und sie zu einer Hyperventilation zwang. Ihre Blicke schweiften nach oben. Dunkle Schatten krochen in amphibischen Bewegungen über die mit Nägeln bestückten Wände. Diese rückten Stück für Stück näher und drohten sie zu zerquetschen. Sie öffnete den Mund, wollte schreien, doch ihre Kehle war wie zugeschnürt, sie brachte keinen Ton hervor. Je weiter sie sich von den Schatten entfernen wollte, desto näher kam sie den scharfen Metallspitzen. Wie Rasiermesser zerschnitten sie jedes Stück Stoff auf ihrer Haut.

Es war nur ein Albtraum!? Sie wollte die Geschehnisse zwischen Realität und Täuschung rekapitulieren, doch es gelang ihr nicht. Die Bilder veränderten sich, sie waren wie in Nebel gehüllt. Schritte kamen auf sie zu. Durch den milchigen Schleier konnte sie das Gesicht der Person, die sich jetzt über sie beugte, nicht genau erkennen. »Wer sind Sie? Wo bin ich?« Einzelne Wortfetzen drangen an ihr Ohr, aber die Gestalt sprach nicht mit ihr. Wieder versuchte sie, sich darauf zu konzentrieren, ihr volles Bewusstsein zu erlangen.

Über die Venen schoss es in ihren Blutkreislauf, gelang über die Kapillare in das Netzwerk ihrer Organe und setzte sich in jeder Zelle ihres Körpers fest. Die Bilder wurden unscharf und das Flackern, das sich wie ein Lauffeuer in ihren Augen ausbreitete, explodierte in einem schwarzen Nichts.

Kapitel 1

Vor zwei Tagen

Sie drückte den Klingelknopf neben dem Praxisschild »Dr. Johanna Seifert - Fachärztin für Psychologie« und eine wiederkehrende Melodie war zu hören. Julia hoffte, dass sich die Psychiaterin auch außerhalb ihrer Sprechzeiten, die auf dem Acrylglasschild ausgewiesen waren, in ihrer Praxis aufhielt. Durch die zerrissene Bluse betrachtete sie die Wunde an ihrer Schulter. Das Blut war bereits getrocknet. Sie spürte die gebrochene Rippe, die ihr wenig Luft zum Atmen ließ, und die Prellungen, die sich über einige ihrer Körperregionen verteilten. Dennoch waren dies ihre geringsten Probleme. Ihre linke Hand, deren Hautoberfläche eine Verbrennung zweiten Grades aufwies, war zwar Tage zuvor medizinisch versorgt worden, allerdings vernebelten die starken Schmerzmittel nur ihre Sinne und betäubten kaum die höllischen Schmerzen. Der plötzliche Regenschauer, in den sie auf dem Weg zu Dr. Seifert geraten war, hatte ihren Verband aufweichen lassen. Aus den vollgesogenen Kleidern tropfte das Wasser herab und bildete bereits eine kleine Pfütze auf der Fußmatte. Sie betätigte erneut den Klingelknopf, doch hinter der Tür war kein Klackern von Schuhsohlen zu hören, kein Räuspern, das sie sonst immer vernehmen konnte, kurz bevor Dr. Seifert die Tür öffnete.

Die Bilder tauchten immer wieder auf. Bilder, von denen sie sich nicht verabschieden konnte. Die sich in ihrer Seele eingebrannt und tiefe Narben hinterlassen hatten. Sie kamen jede Nacht, griffen nach ihr, bahnten sich den Weg und zogen sie in den Abgrund ihres tiefsten Unterbewusstseins. Dort wo die Geheimnisse eines jeden Menschen gehütet und vergraben werden, bis ... ja, bis die Schleuse geöffnet wird.

Nachdem Julia energisch gegen die Tür gehämmert hatte, wurde diese abrupt geöffnet. Frau Dr. Seifert stand etwas benom-

men vor ihr und strich sich eine Strähne ihrer brünetten Haare, die nicht wie sonst frisch vom Friseur gestylt waren, aus der Stirn. Julia nahm an, dass sich die Psychologin gerade selbst auf ihrer Couch etwas Ruhe gegönnt hatte. Seifert hielt sich am Türrahmen fest, als sie Julia in ihrem jämmerlichen Zustand erblickte.

»Großer Gott, Frau Hoven ... « Sofort half sie ihr in die Praxis und auf die charakteristische, rote Psychiatercouch, mit der Julia schon einige Male Bekanntschaft hatte machen dürfen.

»Ich brauche Ihre Hilfe, bitte«, brachte Julia gequält hervor.

»Was ist denn geschehen?«, Johanna Seifert lief kopfschüttelnd durch die Praxisräume und kam dann mit einigen trockenen Kleidungsstücken und Verbandsmaterial zurück.

»Menschen, Frau Seifert«, keuchte Julia gehetzt. »Menschen, die nicht nur dein Äußeres zerstören, sondern da zupacken, wo es noch viel schmerzhafter ist. Die äußeren Narben können heilen, doch die inneren Wunden, ganz tief in der Seele, bluten weiter.«

Nachdem die Psychologin Julias Verletzungen notdürftig versorgt hatte, schob sie den großen Klubsessel, der unter den Schiebewebungen verdächtig knarrte, neben das Sofa und ließ sich hineinfallen.

»Ich ...«, Julia stockte.

»Ich kann mich nicht mehr an alles erinnern, aber gestern muss etwas Schreckliches passiert sein. Ich weiß, dass ich gewissen Personen durch meine Recherchen seit Wochen schon auf die Füße getreten bin, allerdings weisen meine Erinnerungen große Lücken auf.« Julia lehnte sich zurück und zog die Wolldecke, die auf dem Sofa lag, über ihre Beine.

»Das würde für eine dissoziative Amnesie sprechen, die durch ein Trauma ausgelöst wurde. Dafür ist das explizite Gedächtnis zuständig. Hier werden alle bewusst abrufbaren Ereignisse gespeichert. Es kann Wochen dauern, bis Ihr Gehirn diesen komplizierten Verarbeitungsprozess abgeschlossen hat und Sie sich wieder an alle Fakten erinnern können«, diagnostizierte Frau

Dr. Seifert. Julia bekam einen Hustenanfall und spürte dabei den Schmerz, den die gebrochene Rippe verursachte.

»Genau das ist mein Problem. Die Zeit habe ich nicht. Auch wenn ich sonst nichts weiß, aber dass mir die Zeit davonrennt – warum auch immer – kann ich mit Bestimmtheit sagen.« Obwohl es in den kleinen Praxisräumen nicht kalt war, zitterte Julia am ganzen Körper und zog die Decke bis unter ihr Kinn. Frau Dr. Seifert schob die Brille, die auf ihre Nasenspitze gerutscht war, nach oben und sah Julia an.

»Neben den psychoanalytischen Ansätzen könnte auch eine hypnotische Therapie in Betracht kommen. Warten Sie mal ...« Seifert stand auf, ging zu dem großen Aktenschrank in der Ecke, zog die Lade auf, nahm Julias Akte heraus und blätterte darin herum.

»Durch die Hypnose können wir zwar die vergessenen Ereignisse ins Bewusstsein zurückholen, aber ich bin mir nicht sicher, ob das bei Ihrer Vorgeschichte der richtige Weg ist. Wir müssten weiter in Ihrer Vergangenheit zurück, circa eineinhalb Jahre.«

»Nein«, hörte sich Julia selbst lauter als beabsichtigt sagen. »Nicht dahin zurück. Zwei Monate, das reicht vollkommen, damit ich die Zusammenhänge eruieren kann. Bitte, die Zeit läuft mir davon.«

»Ist in Ordnung«, sagte Frau Dr. Seifert und unterstütze Julia dabei, ihren geschundenen Körper auf dem Sofa abzulegen. Nachdem sich auch die Psychologin in ihrem leicht zerknitterten, roten Designerkostüm wieder in dem Klubsessel niedergelassen hatte, leitete sie mit ihrer gleichbleibend beruhigenden Stimme die Hypnose ein.

Zwei Monate zuvor

Als sie mit ihrem roten Golf auf die Friedrichstraße bog, waren ihr das Getümmel der geschäftigen Fußgänger, das Gebimmel

der S-Bahn und die renovierten Fassaden der prächtigen Altbauten egal. Alles zog an ihrem fokussierten Blick vorbei. Wie ein schlecht produzierter Spielfilm, der nur lief, weil man aus Gewohnheit am Abend den Knopf des Fernsehers betätigt hatte. Zwischen Trance und vollem Bewusstsein. Julia wusste, dass etwas Schlimmes passiert sein musste, warum sollte das Krankenhaus sonst bei der Zeitung anrufen und sie direkt aus der Redaktionssitzung zitieren? Sie biss sich auf ihre Lippen. Nervosität quittierte ihr rechtes Bein seit ihrem Trauma immer mit einem Zittern, das sich vom Oberschenkel bis in den kleinen Zeh ausbreitete. Dort angelangt zappelte das komplette Bein einen gleichbleibenden, schnellen Rhythmus.

Julia sah nur einen Schatten, der an ihrem starren Blick vorbeihuschte. Instinktiv trat sie auf die Bremse. Durch das Quietschen der Reifen erschreckt, zuckte die ältere Dame auf dem Zebrastreifen zusammen und ging dann wild gestikulierend ihres Weges.

Julia hörte die Worte der Ärzte immer noch in ihren Ohren nachhallen – »Es war richtig, ihn nach Berlin zu bringen, hier können wir ihm helfen.« Dabei hatten sie keine Ahnung, genau wie die Ärzte in den letzten fünf Krankenhäusern in Freiburg. Karl wurde immer schwächer. Unerklärliche Symptome hatten sich im letzten halben Jahr angehäuft.

Um das Elisabethen-Krankenhaus war ein Gerüst aufgestellt. Julia sah sich auf dem Weg vom Parkplatz bis zur Klinik das alte Gemäuer an und zweifelte, ob die Empfehlung, Karl hierher zu verlegen, richtig gewesen war. Krankenhäuser. Sie hatte mittlerweile eine Abneigung gegen diese kahlen weißen Wände. Selbst die abstrakten Bilder, die dort hingen, waren nichtssagend und konnten dem Ambiente definitiv keinen fröhlichen Touch verleihen. Die Neonbeleuchtung unterstrich die kalte Atmosphäre. Der Geruch nach Bohnerwachs, Desinfektionsmittel und Urin war unangenehm. Das Vertrauen zu Ärzten, die sie immer wie ein kleines, dummes Kind behandelten, war schon lange gebrochen.

Ihre Schuhe quietschten auf dem abgelatschten Linoleumboden. Sie zupfte nervös an einer langen blonden Haarsträhne, die ihr über die Augen fiel, während die Krankenschwester beschwichtigte.

»Mir ist nichts bekannt, aber wenn Sie angerufen wurden, dann wird es schon seine Richtigkeit haben. Sprechen Sie mit dem behandelnden Arzt, er kann ihnen sicherlich weiterhelfen.« Verstört und etwas desorientiert machte sich Julia auf den Weg ins Arztzimmer. Eine der Migräneattacken, die sie immer wieder heimsuchten, kündigte sich durch ein leichtes Klopfen unter der Schädeldecke an. Das Pochen verstärkte sich mit jedem Schritt, den sie sich ihrem Ziel näherte. Den Film, der gerade in ihrem Kopfkino abgespielt wurde, wollte Julia nicht sehen, doch den off-Knopf konnte sie nicht entdecken. Die Tür zum Arztzimmer war nur angelehnt und ein älterer Herr mit schräg über die Glatze gekämmten weißen Haaren bat Julia, einzutreten.

»Sie sind Julia Hoven, die Tochter?«

»Ja, was ist los, Herr Doktor, warum haben Sie angerufen?«

»Mein Name ist Dr. Pupescu, ich bin Chefarzt der Kardiologie. Wir mussten Ihren Vater auf die Intensivstation verlegen, da sich sein Zustand drastisch verschlechtert hat. Zu den Unterleibsschmerzen, dem Blutdruckabfall, der plötzlichen Erblindung auf einem Auge und den schweren Herzrhythmusstörungen haben wir eine Herzmuskelentzündung diagnostiziert.«

Für einen kurzen Moment setzte Julias Atmung aus. Erschrocken und verängstigt über diese Aussage, kullerten Tränen über ihre Wangen.

»Aber warum, was ist die Ursache? Konnten Sie mittlerweile etwas herausfinden?«, schluchzte Julia, die kein Taschentuch in ihrer viel zu großen Handtasche finden konnte und ihre Tränen am Ärmel ihres T-Shirts abwischte. Der Kardiologe griff in seine Schreibtischschublade und schob ihr ein Päckchen über den Tisch zu.

»Nein, wir haben noch nicht alle Untersuchungen abge-

schlossen, aber ich verspreche Ihnen, wir tun unser Möglichstes.«

»Das hat man uns in den letzten Krankenhäusern auch erzählt, und es wurde keine Ursache gefunden. Im Gegenteil, die Symptome werden immer schlimmer, das sehen Sie ja selbst«, erwiderte Julia verzweifelt.

»Beruhigen Sie sich. Sobald wir mehr wissen, melden wir uns sofort bei Ihnen. Er ist soweit stabil, Sie können ihn jetzt auf der Intensivstation besuchen, aber nur kurz.«

Karl war kaum wiederzuerkennen. Eingefallen, blass und ohne jeden Gesichtsausdruck lag er leblos im Krankenbett. Die grau melierten Haare, die vor dieser ominösen Krankheit nur seine Schläfen geziert hatten, bedeckten jetzt den kompletten vorderen Bereich seines Haupthaars. Die Schläuche, Infusionen und medizinischen Geräte, die um das Bett herumstanden, waren kein schöner Anblick.

»Daddy«, flüsterte Julia und streichelte seine Hand – keine Reaktion. Es war nur der monotone Piepton der Herzüberwachungsmaschine zu hören.

Ein Mann, der immer mit beiden Beinen im Leben gestanden, der auch in den verzwicktesten Situationen einen Ausweg gefunden hatte, lag hilflos vor ihr. Durch seine muskulöse Statur und das sichere Auftreten hatte er immer einen gewissen Respekt ausgestrahlt, sobald er einen Raum betrat. Allein sein Lächeln konnte so viel Trost spenden, dass die Traurigkeit in Sekundenschnelle verflog. Und nun lag er vor ihr wie ein Häufchen Elend, aus dem der Hauch des Lebens langsam entwich. Die blinkenden Geräte konnte Julia mittlerweile einordnen, auch die Zahlen waren für sie aussagekräftig, und genau das machte ihr Angst. Karl öffnete kurz die Augen.

»Daddy?« Er blinzelte und drückte ihre Hand, dann schloss er seine Augen wieder. Wie paralysiert hielt sie seine Hand fest, erzählte von früheren, schöneren Zeiten und musste sich zusammenreißen, damit sie nicht von Tränen geschüttelt zusammenbrach.

Das Intervall des Pieptons wurde schneller. Karls Lider zuckten. Die Anzeige auf der Herzüberwachungsmaschine schlug aus.

»Schwester, schnell!«

Für Julia lief jetzt alles wie in Zeitlupe ab. Zwei Ärzte kamen ins Zimmer. Eine Schwester schob sie zur Seite.

»Daddy!« Sie hantierten mit Spritzen, Kanülen, legten seinen Oberkörper frei. Eine Krankenschwester nahm Julia am Arm und brachte sie auf den Gang.

»Warten Sie bitte hier, die Ärzte brauchen den Platz, damit sie Ihrem Vater helfen können.«

Stille. Kahle weiße Wände. Das Ticken einer Uhr – *und wenn sie stehen bleibt?* Julia lief nervös den Gang auf und ab, bis sie sich gegen das große Zittern in ihrem Bein nicht mehr wehren konnte. Sie setzte sich auf einen der drei Plastikstühle, die an der gegenüberliegenden Wand aufgestellt waren.

Setzen – Aufstehen – Setzen – Aufstehen. Eine Tür ging auf, und sie blickte einer Krankenschwester hoffnungsvoll entgegen.

»Ich kann Ihnen noch nichts sagen Frau Hoven, Sie müssen auf den Arzt warten.«

Warten – dieses Wort konnte Julia nicht mehr hören. Wieder rannte ein Mediziner in das Zimmer ihres Vaters. Beim Öffnen der Tür hörte sie, »Gefäße verengt.« *Was hat das zu bedeuten? – Ich hätte anstatt Journalismus Medizin studieren sollen.* Julia starrte auf die tickende Uhr. Das Warten schien kein Ende zu nehmen. Abermals öffnete sich die Tür und ein Arzt kam auf Julia zu. Sie versuchte in seinem Gesicht zu lesen – keine Mimik. *Oh Gott, lass es nicht zu.* Das Ticken der Uhr wurde leiser.

»Er hatte einen Herzinfarkt.«

Ihr Atem stockte. Das Zittern breitete sich nun im gesamten Körper aus. Verzweifelt hielt sie sich an der Stuhllehne fest, sie befürchtete das Schlimmste. Der Kloß, der sich in ihrem Hals festgesetzt hatte, schien ihrem Mund jegliche Flüssigkeit zu entziehen.

»Er lebt. Es wird jetzt ein Katheter zum Herzen gelegt. Die verschlossenen Gefäße werden mit Ballons - man nennt das Ballondilatation - auseinandergespreizt, damit das Blut wieder fließen kann. Ihr Vater bleibt auf der Intensivstation zur Überwachung. Er ist erst 54 Jahre alt und stark, er schafft das.« Er lebt. Er atmet. Die Uhr tickt. Die Erleichterung – er lebt!

Oberschwester Kati trat aus der Tür:

»Frau Hoven, Ihr Vater wird rund um die Uhr überwacht. Wir können sofort eingreifen, falls sich sein Gesundheitszustand verschlechtert, er braucht Ruhe. Sie müssen jetzt bitte gehen.«

Julia wollte den Schock und die Hilflosigkeit abschütteln und eilte über die langen Gänge, die breite Treppe hinunter bis zum Ausgang. Den großen, dunkelhaarigen Mann, der ihr entgegen kam, bemerkte sie nicht und rannte in ihn hinein. Ihm fielen Akten aus den Händen, die sich auf dem Boden verteilten.

»Entschuldigung«, sagte Julia halbherzig und bückte sich, um die Papiere aufzuheben. Rasch sammelte sie einen Teil der losen Blätter wieder ein, stand auf und blickte in zwei stahlblaue Augen.

»Hallo, Sie haben es aber eilig, haben Sie sich verletzt?«

»Ähm, nein, alles okay, und Sie so?«, druckte Julia. Der Mann lächelte. Sie lächelte gezwungen zurück und verabschiedete sich.

Kapitel 2

Das Erste, was Julia in die Ecke ihres Flures schmetterte, waren ihre hochhackigen Pumps. *Das sind Sitzschuhe und keine Laufschuhe. Die wurden bestimmt von Männern erfunden, die müssen ja auch nicht stundenlang darauf herumstolzieren.*

»Die Schuhe verleihen deinen langen Beinen eine gewisse

Unendlichkeit«, hatte Martin immer gesagt. Doch er wusste, dass sich Julia in bequemen Turnschuhen und zerschlissenen Jeans wohler fühlte. Bis vor sechs Wochen hatte sie dieses Exemplar von Mann als Verlobten betrachtet. »Eine Wochenendbeziehung kann auch gut gehen«, hatte er gesagt. »Wir lieben uns, daran können auch 820 km Entfernung nichts ändern.« Bis sie ihn überraschend in Freiburg besucht hatte. Bis sie ihn mit einer Anderen erwischt hatte. Bis ihr die Augen geöffnet wurden. Ja, bis dahin waren 820 km kein Problem gewesen. Die zerpfückten Fotoschnipsel lagen zwischen den medizinischen Fachbüchern überall auf dem Boden verteilt. Julia bückte sich, rieb ihre müden Beine und gab den Schuhen einen herzhaften Tritt.

In der großzügig ausgebauten Mansardenwohnung in Berlin Grunewald standen ringsherum noch gepackte Kisten. Die Miete im Nobelviertel hätte sich Julia normalerweise nicht leisten können, doch ihr Vater hatte seine guten Beziehungen spielen lassen und so ein bezahlbares Quartier gefunden. Im Schlafzimmer entledigte sie sich der ungeliebten Kleidung, warf diese auf den vollgehängten Stuhl und streifte ihren bequemen Jogginganzug über. Auch hier lagen medizinische Fachartikel, Zeitschriften und Bücher kreuz und quer im Zimmer verstreut. Julia zwinkerte dem einäugigen Teddybär zu, der mitten auf dem französischen Bett thronte, und murmelte: »Guck nicht so, ich räume am Wochenende auf, fest versprochen.« Rein optisch war er keine Sehenswürdigkeit, dennoch konnte sie ihren Kindheitsbegleiter nicht einfach so entsorgen. Sie warf ihre langen blonden Haare nach hinten über die Schultern und band sie zu einem Pferdeschwanz zusammen. In ihre Gedanken vertieft, lief sie an der Kochecke vorbei, die in das Wohnzimmer integriert war. Ihr Magen knurrte. Seit Tagen hatte Julia nur unregelmäßig gegessen. Allerdings würde sie nicht so schnell verhungern, denn seitdem sie das Rauchen aufgegeben hatte, nistete sich auf ihren Rippen das ein oder andere Pölsterchen ein. Auf der Suche nach etwas Essbarem öffnete sie den Kühlschrank: eine Gurke, Milch,

eine Flasche Mineralwasser und zwei Bananen. Sie schüttelte den Kopf, ging zum Küchenschrank und fand in dem heillosen Durcheinander eine Minutenterrine. *Egal, das muss reichen.* Da der Wasserkocher eines der wenigen Utensilien war, die sie in letzter Zeit in der Küche in Gebrauch hatte, stand er in greifbarer Nähe. Sie übergoss das trockene Pulver mit dem kochenden Wasser und ging zum Wohnzimmertisch. Dort schob sie einen Pizzakarton, eine halb volle Flasche Rotwein und ein benutztes Glas zur Seite, rührte um und aß die dampfende Brühe. *Ich sollte doch mal wieder aufräumen.* Täglich pendelte Julia zwischen Redaktion und Krankenhaus, daher war keine Zeit für private Belange und schon gar nicht für den zeitraubenden Hausputz. Ihr Blick schweifte sehnsüchtig zu dem kleinen Schreibtisch in der Ecke, auf dem ein Foto in einem alten, bemalten Holzrahmen stand. Er war von Kinderhand liebevoll gebastelt. Das Bild zeigte eine glückliche Familie. Mann, Frau und ein etwa zwölf Jahre altes Mädchen mit langen blonden Zöpfen.

Julia musste etwas Luft schnappen und ging zur kleinen Loggia, die an das Schlafzimmer grenzte. Die Tür klemmte und ließ sich nur schwer öffnen. Ihr Blick wanderte zu der angefangenen Schachtel Zigaretten, die sie seit Wochen mutig ignorierte. Sie kämpfte kurz mit ihrem inneren Schweinehund, der ohne große Überredungskunst gewann. Nach dem ersten tiefen Zug an dem Glimmstängel musste sie husten und verteufelte das verflixte Nikotin. Nach dem zweiten erinnerten sich ihre Lungen an das süchtig machende Kraut und willigten wohlwollend ein.

Julia blickte an der alten großen Eiche vorbei auf die gegenüberliegende Dachterrasse einer Villa. Ein Mann saß dort in der Sonne und winkte zu ihr herüber. Oder meinte er sie vielleicht gar nicht? Sie war neu in Berlin und kannte noch niemanden. Ja, bestimmt hatte er einem Nachbarn zugewunken, der auch auf seinem Balkon stand.

Das Klingeln des Telefons unterbrach Julias Hypothese, sie drückte die Zigarette in den Aschenbecher und eilte ins Wohnzimmer.

»Elisabethen-Krankenhaus, Oberschwester Kati Schröder, guten Abend Frau Hoven.« Julia erschrak im ersten Moment.

»Was ist passiert, was ist mit meinem Vater?«

»Der Gesundheitszustand Ihres Vaters hat sich nicht verschlechtert, keine Sorge, beruhigen Sie sich. Der Grund meines Anrufes ist ein anderer. Es wurden weitere Patienten eingeliefert, mit ähnlichen Symptomen, wie sie Ihr Vater aufweist. Auch meine Mutter ist dabei. Das Krankenhaus recherchiert und sucht nach Übereinstimmungen. Eventuell kann man jetzt schneller eine Diagnose stellen, auch bei Ihrem Vater.« Julia räusperte sich kurz.

»In dem Fall ist es zwar für die anderen Patienten nicht schön, auch für Ihre Mutter tut es mir sehr leid, aber jetzt besteht wenigstens die Hoffnung, den Auslöser zu finden und vor allen Dingen zu behandeln. Danke für Ihren Anruf.«

»Wenn es etwas Neues gibt, dann melde ich mich wieder bei Ihnen.«

Weitere Patienten mit den gleichen Symptomen?

Julia nahm sich ein Glas Rotwein und setzte sich mit dem Laptop auf dem Schoß in den alten Schaukelstuhl, der vor dem Dachfenster auf sie wartete. Dieses gemütliche Möbelstück schrie förmlich nach einem neuen Anstrich. Er passte so gar nicht in die sonst modern eingerichtete Wohnung, durfte aber keinesfalls verändert werden. Julias Vater hatte den Stuhl schon oft abschleifen und streichen wollen, doch sie hatte immer gewusst, dies zu verhindern. Diese altertümliche Sitzgelegenheit hatte eine Geschichte zu erzählen, denn sie war schon lange in Familienbesitz. So wie der Stuhl war, war er gut. Julia recherchierte, las einen medizinischen Fachartikel nach dem anderen und speicherte Daten ab. Nach einigen Stunden konnte sie kaum noch die Augen offen halten und ging ins Bett.

Durch den Dreiklang in Folge wurde Julia aus ihren Träumen gerissen, stand auf und ging gähnend an die Haustür.

»Guten Morgen, Julia, ich bin's, Felix. Heute m-m-mach ich dich mal wach. Das Interview mit Frau Sch-Sch-Sch-

Schweiger-Lennardt wurde vorverlegt, sch-sch-sch-schwing die Hufe und komm runter«, tönte es aus der Gegensprechanlage.

»Ich hab noch nicht geduscht, komm du hoch«, raunzte Julia im Halbschlaf.

»Dafür ist keine Zeit, ich warte hier.«

Na klasse. Das erste große Interview, und ich kann mich nicht angemessen stylen. Julia rannte ins Schlafzimmer und zog einige Kleidungsstücke aus dem Schrank, ging ins Bad, putzte sich in Windeseile die Zähne und klatschte sich ein paar Hände voll Wasser ins Gesicht. *So wie ich heute aussehe, nimmt mir keiner meine 27 Jahre ab.* Anziehen, Haargummi, Pferdeschwanz, Wimperntusche, fertig. Und wieder musste sie in die verhassten hochhackigen Schuhe schlüpfen, aber wenn sie schon den ersten wichtigen Termin ihrer Reporterkarriere mit der amtierenden Gesundheitsministerin hatte – ungeduscht – dann musste wenigstens ihr Äußeres etwas hermachen. Zum Schluss schnappte sie sich die schicke Ledertasche, die sie nach ihrem Studium von ihrem Vater geschenkt bekommen hatte. Kurz bevor sie die Wohnung verließ, wagte sie noch einen kurzen Blick in den Garderobenspiegel und beschloss, dass sie mit ihren 1,75 Meter einfach nur zu klein für die Pölsterchen rund um ihre Hüften war.

»Hey Baby, Kostüm, kurzer Rock und hochhackige Sch-Sch-Schuhe. Jetzt wird's aber doch m-m-mal Zeit, dass du m-m-mit mir ausgehst«, frotzelte Felix, der in einem saloppen Outfit da stand. Seine braunen Locken versteckte er unter dem Basecap, das er sich so früh am Morgen tief ins Gesicht gezogen hatte.

»Bin ich ja gar nicht gewohnt von dir, dass du so früh aufstehst. Hattest du gestern keinen Auftritt mit deiner Band?«, fragte Julia auf dem Weg zum Auto.

»Nein, ich m-m-musste noch einige Fotos bearbeiten und in der Redaktion abgeben«, erwiderte Felix und zwinkerte ihr mit seinen braunen Augen zu. Julia wusste, dass er politisch grün angehaucht war und selbst kein Auto besaß, so waren sie gezwungen, ihren alten Golf zu nehmen. Nach dem fünften Ver-

such und gutem Zureden sprang der Wagen an. Auf der Fahrt zum verabredeten Treffpunkt mit Frau Schweiger-Lennardt erzählte Julia Felix von ihren Sorgen um ihren Vater. Er hörte geduldig zu.

»Wenn du m-m-meine Hilfe brauchst, du kannst auf m-m-mich zählen.« Julia lächelte und knuffte Felix freundschaftlich in die Seite. Der Eindruck, den sie bisher von ihm hatte, schien sich zu bestätigen. Ein Typ zum Pferdestehlen. *Ich finde, sein Stottern ist schon weniger geworden - oder ist das nur bei mir so?*

Die Gesundheitsministerin, eine attraktive Frau Ende vierzig, betrat den Raum. Ihre braunen, schulterlangen Haare mit der schwungvoll nach außen gedrehten Föhnwelle wippten bei jedem Schritt nach. Die Politikerin setzte sich Julia gegenüber in den breiten Sessel und sackte in das weiche Leder ein. Eine freundlich lächelnde Assistentin brachte Kaffee und Kekse, die sie auf einem Tablett balancierte. Das Servierbrett stellte sie mit den vollen Tassen vor Julia auf das kleine, antike Tischchen. *Perfekte Vorbereitung ist die halbe Miete.* Julia zog die Ausarbeitung der Interviewfragen aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Der Versuch, Milch in ihren Kaffee zu schütten, scheiterte kläglich. Die Tasse kippte um, und die Kaffee-Milch-Mischung landete auf dem Fragebogen. *Na klasse, so kann dich keiner ernst nehmen.* Frau Schweiger-Lennardt verzog keine Miene, räusperte sich kurz, nahm ihre Tasse, spreizte den kleinen Finger ab und trank in gesellschaftlich einwandfreier Etikette einen Schluck Kaffee. Felix grinste Julia hinter seiner Kamera an und fotografierte weiter. Der Fragebogen war durch die unvorhergesehene Dusche unbrauchbar und Julia suchte verzweifelt nach den abgespeicherten Informationen in ihrem Gehirn.

»Entschuldigung«, sagte Julia, während sie die Flüssigkeit mit mehreren Tempotaschentüchern aufsog. *Jetzt nur nichts anmerken lassen. Sie muss nicht erfahren, dass dies nach dem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Kleintierzuchtvereins das erste große Interview in meiner Karriere ist.*

»Kein Problem, das kann jedem passieren«, beschwichtigte

die Gesundheitsministerin und lehnte sich grinsend zurück in ihren Sessel. Julia wurde warm und sie merkte, wie sich eine leichte Röte in ihrem Gesicht breitmachte.

»Gibt es Persönlichkeiten, von denen Sie sich leiten lassen?«, war die erste noch schüchterne Frage von Julia. Die Ministerin antwortete gekonnt diplomatisch und Julia wurde von Fragestellung zu Fragestellung souveräner. Sie konnte sogar einige private, bisher unbekannte Details von Frau Schweiger-Lennardt in Erfahrung bringen. Julia beugte sich nach vorne zu dem Tisch und kontrollierte für die letzte Frage vorsichtshalber das Aufnahmegerät.

»Sie stellen sich dieses Jahr als Kanzlerkandidatin Ihrer Partei für die kommenden Wahlen. Mit welchen Themen möchten Sie bei den Wählern punkten?« Die Antwort der Ministerin kam prompt:

»Wie Sie sich denken können, lege ich ein Hauptaugenmerk auf die Gesundheitspolitik. Hier muss sich einiges ändern. Ob es nun die Pflege unserer älteren Mitbürger betrifft, die Grundprinzipien der gesetzlichen Krankenversicherungen oder die Gewährleistung der gesundheitlichen Versorgung. Ein ganz wichtiges Thema ist hier die Krankenhauspolitik. Ich halte guten Kontakt zu verschiedenen Klinikleitern und bekomme so Informationen direkt von der Basis.«

»Vielen Dank für Ihre Zeit, Frau Ministerin.«

»Gern geschehen. Die Pressestelle steht dem Berliner Anzeiger jederzeit für weitere Fragen zur Verfügung.«

Auf dem Weg in die Redaktion machte Julia noch vor dem Elisabethen-Krankenhaus halt. Felix wartete im Auto. Auf der Kardiologie angekommen, klopfte sie an die Tür des Arztzimmers. Nachdem der Chefarzt den stabilen Zustand ihres Vaters bestätigt hatte, lehnte er sich in seinem breiten Bürostuhl zurück und nahm einen großen Schluck aus seiner Teetasse. Seine Körperhaltung und der Gesichtsausdruck verrieten eine gewisse Übermüdung.

»Was ist mit den sechs anderen Patienten, die mit identischen Symptomen eingeliefert wurden? Konnten Sie schon einen Zusammenhang feststellen?« Durch die angespannte Zornesfalte zogen sich Dr. Pupescus Brauen so zusammen, dass über seinen Augen nur noch ein dicker brauner Balken zu sehen war.

»Woher wissen Sie das?«

Julia stockte. »Eine Verwandte von einer Bekannten ist eingeliefert worden«, war die schnellste Antwort, die ihr einfiel.

»Darüber darf ich Ihnen keine Auskunft erteilen, ärztliche Schweigepflicht, das verstehen Sie doch. Nur so viel, wenn es etwas Neues gibt, was Ihren Vater betrifft, bekommen Sie Bescheid. Jetzt muss ich zur Visite, tut mir leid.« Julia verabschiedete sich und lief kopfschüttelnd auf den Gang.

Oberschwester Kati trat aus der Tür eines Patientenzimmers und schob einen Medikamentenwagen zur Seite.

»Ich bringe Ihnen morgen wieder ein Rätsel mit, versprochen, Frau Gruber. Diesmal wird es aber komplizierter.« Kati Schröder wandte sich zu Julia:

»Frau Hoven, warten Sie mal einen Moment, bitte.« Sie ließ die Türklinke los und kontrollierte ihren streng nach hinten gebundenen Zopf.

»Wir müssen uns dringend unterhalten, aber nicht hier«, flüsterte Kati, den Blick auf den langen Gang gerichtet.

»Ich habe gleich Mittagspause, können wir uns im Café Rosamunde treffen?« Nachdem ein Arzt ihren Weg gekreuzt hatte, nickte Julia der Oberschwester zu. Sie verabschiedete sich und lief in Gedanken vertieft den Flur hinunter, bog um die Ecke und stieß wieder mit einem Mann zusammen.

»Aller guten Dinge sind drei.«

Sie sah in seine Augen und konnte sich ihre aufkommende Nervosität nicht erklären.

»Entschuldigung, ich Schussel, schon wieder Sie. Warum drei? Wir sehen uns doch erst zum zweiten Mal?«

»Ich sah Sie gestern auf Ihrem Balkon. Wir sind wohl Nach-

barn.« Durch sein breites Lächeln kamen die Grübchen auf seinen Wangen zum Vorschein.

Julia bemerkte erst jetzt, dass er einen Arztkittel trug. Auf dem kleinen Schild, das in Brusthöhe angeheftet war, stand: »Dr. Robert Bach, Oberarzt Orthopädie«.

»Entschuldigen Sie mich, aber ich habe es eilig.«

»Ja, Sie sind immer sehr flott unterwegs. Passen Sie auf sich auf, nicht dass Sie noch vor lauter Eile auf meiner Station landen.« Dr. Bach zwinkerte ihr freundlich zu und verabschiedete sich.

Julia setzte Felix an der Redaktion ab und fuhr ins Café Rosamunde, wo Kati Schröder bereits auf sie wartete.

»Sie waren doch beim Chefarzt Dr. Puplescu, was hat er gesagt?«, fragte Kati und rührte in ihrem Latte macchiato.

»Nichts. Er war erstaunt darüber, dass ich von den anderen Patienten wusste, aber keine Sorge, ich habe unser Telefonat nicht erwähnt und die Information auf eine Bekannte geschoben. Er hat sich auf die ärztliche Schweigepflicht berufen«, erwiderte Julia.

»Ich habe gute Kontakte zu anderen Krankenhäusern. Dort sind auch einige Fälle bekannt.« Katis Stimme hatte sich im Vergleich zu der ersten Begegnung verändert, sie klang nervös, zittrig und etwas verwirrt. Julia fiel die tiefe Denkfalte in dem sonst makellosen Gesicht auf.

»Die Krankenakten werden unter Verschluss gehalten, selbst ich als Oberschwester komme momentan nicht an die Daten meiner eigenen Patienten. Sie sind doch Journalistin ...«

»Sie haben recht, da ist etwas faul. Ein unbekannter Virus? Medikamente, die noch nicht zugelassen wurden? Ärztliche Schweigepflicht hin oder her, ich wollte ja keine detaillierte Diagnose der einzelnen Patienten vom Chefarzt. Allerdings trete auch ich auf der Stelle. Wir brauchen Einblick in die Akten. Besteht die Möglichkeit, dass Sie doch an einige Daten kommen?« Die zierliche Krankenschwester zögerte einen Moment.

»Das wird nicht einfach. Ich überlege mir etwas, schließlich geht es ja auch um meine Mutter.«

Kapitel 3

Julia hustete krampfhaft und schlug abrupt die Augen auf.

»Ich musste Sie aus der Hypnose holen, Frau Hoven, es ist sehr anstrengend für Sie.«

Julia setzte sich auf und spürte wieder die Schmerzen, die ihren kompletten Körper in Beschlag nahmen. Dr. Seifert stand auf und holte eine Kanne aus der kleinen Küche.

»Hier, Pfefferminztee, der wird Ihnen guttun.« Julia bedankte sich und trank den heißen Aufguss in kleinen Schlucken. Der Herbst hatte Einzug gehalten und der Wind peitschte den Regen an die Bürofenster. Julia blickte nach Antworten suchend an die Scheiben, auf der die Tropfen herunterliefen und auf dem blechernen Sims einen gleichbleibenden Klang verursachten. *Wenn ich mich nur erinnern könnte. Jemand ist in Gefahr, aber wer und warum?*

»Wir müssen weitermachen, Frau Dr. Seifert, bitte.«

»Ja, aber wie ich schon zu Beginn unserer Sitzung erwähnte, müssen wir weiter zurück. Eineinhalb Jahre. Wenn wir dieses Trauma nicht miteinbeziehen, kann es eine weitere Störung in Ihrem expliziten Gedächtnis verursachen. Das können wir auch ohne erneute Hypnose.«

»Wenn es nicht anders geht«, erwiderte Julia leise, trank ihren Tee aus und legte sich wieder aufs Sofa.

Es war eine kalte, neblige Novembernacht. Julia und ihre Eltern waren auf der Rückfahrt von Stuttgart nach Freiburg.

»Auch eine ältere Braut kann wunderschön sein. Elvira hat klasse ausgesehen in ihrem bordeauxroten Kleid. Nur schade, dass sie jetzt so weit weg wohnt«, sagte Julias Mutter Martina.

»So weit ist die Strecke nun auch wieder nicht, die 200 Kilometer sind doch ein Klacks«, raunzte Karl und schaltete das Radio ein. Der Nebel wurde immer dichter und ballte sich in

Schwaden über der Autobahn. Kaum ein Fahrzeug war zu dieser Stunde unterwegs. Der Radiosprecher verabschiedete die Zwei-Uhr-Nachrichten. Julia machte es sich auf der Rückbank bequem und steckte sich, da sie keine Lust auf Klassik hatte, die Kopfhörer ihres MP3-Players in die Ohren. Martina kramte ein Pfefferminzbonbon aus ihrer Tasche und reichte es ihr nach hinten. Sie blinzelte Julia zu, die beiden verstanden sich auch ohne Worte. Klassik war auch nicht Martinas Musikgeschmack, aber sie sagte immer: »In einer Beziehung musst du Kompromisse eingehen und ab und an deine eigenen Interessen zurückstellen.«

Karlsruhe hatten sie bereits hinter sich gelassen. Die milchige Suppe wurde dichter. Auf dem Display konnten sie verfolgen, wie die Temperatur draußen von Minute zu Minute fiel. In der Ferne tauchten die Lichter der Warnblinkanlage eines Pkws auf dem Seitenstreifen auf.

»Karl, halt an, du kannst den Leuten bestimmt helfen«, schlug Martina vor. Der leichte Nieselregen verwandelte die Fahrbahn in Sekundenschnelle in eine Rutschbahn. Vater Karl passte seinen Fahrstil den Gegebenheiten an, fuhr auf den Seitenstreifen und stellte sein Fahrzeug hinter dem liegen gebliebenen Wagen ab.

»Ihr bleibt im Auto, ich schau mal, ob ich helfen kann«, entschied Karl mit rauer Stimme, stieg aus und ging an den Kofferraum, um sich die Warnweste überzuziehen. Der Fahrer des Pannenfahrzeugs vor ihnen hatte die Motorhaube geöffnet, hinter der Karl verschwand. Martina rutschte auf ihrem Sitz hin und her und wischte immer wieder die beschlagene Windschutzscheibe ab.

»Er hat die Taschenlampe vergessen«, fiel ihr dann ein. Sie suchte im Handschuhfach und sagte zu Julia gewandt:

»Du bleibst hier, ich bin gleich wieder da.« Noch bevor Julia antworten konnte, hatte Martina die Beifahrertür geöffnet, stieg aus, drehte sich noch mal zu ihr um und ging dann am Auto vorbei zu Karl hinüber.

Julia überkam ein seltsames Gefühl, das sie nicht erklären konnte. Die Beunruhigung steigerte sich mit jeder Sekunde, die verging. Es lag eine gespenstische Ruhe in der Luft. Jetzt hielt sie es auch nicht mehr auf der Rückbank, und sie schnallte sich ab. Genau in diesem Augenblick donnerte ein weiteres Fahrzeug in das Heck des Wagens ihrer Eltern. Die Wucht des Aufpralls presste sie in den Sitz und katapultierte ihren Kopf nach hinten gegen die Stützen der Rückbank. Mit einem gewaltigen Ruck schlug Julias Körper in der nächsten Sekunde nach vorne und ihr Kopf knallte auf die Nackenstütze des Beifahrersitzes. Schlagartig wurde ihr Brustkorb zusammengequetscht, sodass sie keine Luft mehr bekam. Diese enormen Kräfte, die jetzt auf sie einwirkten, schnürten ihr den Oberkörper ab und ihr wurde schwarz vor Augen. Blut lief über ihre Stirn, rann am Hals entlang und tropfte auf die Jacke. Als sie nach einigen Sekunden wieder zu sich kam, hatte sie nur einen Gedanken: *meine Eltern*.

Aussteigen – sie musste aus diesem Wagen raus. Trotz seiner stabilen Karosserie war der BMW so verschoben, dass Julia die hinteren Türen nicht öffnen konnte. Bauchkrämpfe setzten ein. Julia ließ von der Tür ab, hielt ihren Unterleib und krümmte sich vor Schmerzen. Der Blick durch die Windschutzscheibe verriet, dass ihr Fahrzeug direkt in das Pannenfahrzeug, einen alten Ford, gekracht war. Sie musste raus, denn es bestand durchaus die Möglichkeit, dass bei dieser Witterung weitere Verkehrsteilnehmer dem letzten folgten.

Julia musste auf den Vordersitz klettern, doch die Anstrengung beschleunigte den Blutfluss. Es lief in ihre Augen, die sie zukneifen musste. *Ein Taschentuch, ich muss etwas finden, um es auf die Wunde zu drücken*. Fast blind konnte sie sich nur auf ihren Tastsinn verlassen. So kletterte sie mit großer Mühe auf den vorderen Sitz und suchte in der Handtasche ihrer Mutter nach einer Packung Taschentücher. *Mama?* Der Kopf schmerzte und dröhnte, er fühlte sich an, als wäre er nur noch mittels eines kleinen Zipfels am Rumpf festgetackert. Julia stemmte sich mit

aller Kraft gegen die Tür. Nach mehreren Versuchen, Zerren und Rütteln, gab das verbeulte Schloss seinen Widerstand auf.

»Julia? Julia?«

Die Stimme ihres Vaters. Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Sie stieg aus dem Wagen. Während sich Julia an den Überresten des verbeulten Ford entlang nach vorne drückte, konnte sie nichts mehr denken, ihr Gehirn war ein schwarzes, leeres Vakuum. Vom Anblick ihres Vaters geschockt, wurden ihre Synapsen wieder aktiviert. Sie ließ sich neben Karl auf die Knie fallen, dessen Beine eingequetscht unter dem Auto lagen, und streichelte verzweifelt über seine Wange. Ihre Bauchkrämpfe verschlimmerten sich, sie kamen in Intervallen, immer und immer wieder.

»Deine Beine - ich versuche, dich herausziehen.« Julia griff unter seine Achseln und zog mit aller Kraft.

»Das schaffst du nicht ... Wo ist Mama? ... Wo sind die anderen Beteiligten? Ruf 112.« Julia stand auf und bemerkte, dass die Blutlache auf dem Asphalt von ihr stammen musste und nicht von ihrem Vater. Ihr drehte sich der Kopf, sie spürte einen stechenden Schmerz, der über ihre Halswirbelsäule mit pressluftartigem Gehämmer in ihre Schädeldecke eindrang. Ihr wurde übel, doch kurz bevor sie sich übergeben musste, hörte sie wieder:

»Wo ist Mama? Ruf den Notarzt!«

Karls Stimme war vollkommen klar. Wie in einem Karussell gefangen, wollten Julias Gedanken nicht anhalten. Sie konnte nichts tun, stand wie angewurzelt da und sah ihren Vater Hilfe suchend an. Während Karl beruhigend auf Julia einredete, konnte sie langsam wieder einen klaren Gedanken fassen. *Wo ist Mama, wo sind die anderen, Polizei! Notarzt! – Ja.*

Sie rappelte sich auf und bemerkte auf dem Weg zurück zum dunkelblauen BMW die Wrackteile, die an der Unfallstelle überall verstreut lagen. Sie suchte das Handy und wählte den Notruf. Während des Telefonats schweifte ihr Blick über die Straße, auf der ein lebloser Körper lag. *Mama?* Durch die

schlechte Beleuchtung konnte sie nicht genau erkennen, um wen es sich handelte. Was sollte sie tun? Auf die Straße rennen und riskieren, vom nächsten Fahrzeug erfasst zu werden, oder die Person liegen lassen? Es konnte ihre Mutter sein – sie konnte noch leben. *Wenn der nächste Wagen kommt, könnte er einfach über ihren Körper fahren.* Das Blut rann weiter von Julias Stirn und – woher auch immer – an ihren Beinen herab, aber es war ihr egal. Sie musste reagieren, handeln, für alle anderen da sein, denen es schlechter ging als ihr.

Julia sah nach links, ob ein weiteres Fahrzeug auf der Autobahn ihren Weg kreuzen würde – nichts. Sichtweite unter zwanzig Meter. Konnte sie die leblose Person, die vielleicht ihre Mutter war, schnell genug in Sicherheit bringen, bevor Julia selbst möglicherweise überrollt wurde? Es half nichts, sie musste einen Versuch starten – helfen. *Wann treffen die Rettungsfahrzeuge ein? Reiß dich zusammen, Julia!* Wieder sah sie nach links – nichts, keine Lichter. Sie rannte los, bis zur Mitte der zweispurigen Fahrbahn. Ein Mann lag auf den Bauch gedreht vor ihr. Während sie sich nach unten beugte, kontrollierte sie wieder, ob sich ein Fahrzeug näherte. *Lebt er noch?* Sie versuchte, den bleiernen Leib zu drehen, es war keine Zeit, um festzustellen, ob er noch atmete, sie musste handeln, egal wie. Wieder sah sie sich um – nichts. Sie packte den Verunglückten unter den Armen und versuchte, ihn in Richtung Standstreifen zu ziehen. Er wog mindestens achtzig Kilo, was für einen Mann seiner Größe nichts Außergewöhnliches war. Nur jetzt, genau in diesem Moment und ohne seine Mithilfe war er zu schwer für Julia. Wieder der fragende Blick über die Schulter nach entgegenkommenden Scheinwerfern – nichts.

»Hallo, hallo, aufwachen, hören Sie.« Julia beugte sich zu dem Unbekannten und tätschelte seine Wangen. Er bewegte sich nicht. *Ich muss es schaffen, muss den Kerl von der Straße wegbekommen.* Wieder beugte sie sich nach vorne, griff unter seine Arme und zog. Der prüfende Blick nach links. Scheinwerfer. Lichter. Panik!

»Aufwachen, Hilfe, los, werd wach«, schrie Julia. Im letzten Moment bewegte er seine Beine und stieß sich von der Straße ab. Mit aller Kraft zog sie den schweren Körper auf den Seitenstreifen und fiel hin. Das Licht rauschte an ihnen vorbei und der knatternde Auspuff dröhnte in Julias Ohren. Der Mann, der jetzt mit seinem Oberkörper Julias Leib halb bedeckte, drehte sich um und sah sie mit verwirrtem Blick an, bevor er wieder das Bewusstsein verlor.

Auf ihr Zeitgefühl konnte sich Julia nicht mehr verlassen. Es konnten zehn Minuten, aber auch gut eine halbe Stunde vergangen sein, seitdem sie die Rettungskräfte verständigt hatte. Obwohl sie sich aus der Schockstarre befreit hatte, konnte sie nicht klar denken. Wie auch, wenn sich der Schmerz ihrer Kopfverletzung immer tiefer in ihr Hirn bohrte und das Blut nicht zu stillen war? *Wo bleibt der Krankenwagen?* Die kolikartigen Krämpfe, die ihren Unterbauch in Beschlag nahmen, zwangen sie immer wieder dazu, sich zu krümmen. Als die Intensität der Qualen nachließ, ging Julia zu dem Wagen, der in ihren BMW hineingefahren war. Sie stand vor dem weißen Lieferwagen mit der Aufschrift »Hausmeisterdienst – wir machen alles, schnell und sauber« und öffnete die Beifahrertür. Der Oberkörper einer weiblichen Person war blutüberströmt und übersät mit unzähligen kleinen Scherben. Ihr Kopf lag abgewandt von Julia über dem Lenkrad. Julia sah nach unten zu den Beinen, die zwischen Sitz und Lenkrad eingeklemmt und um 90 Grad gedreht waren. Als sie über den Tritt neben dem Beifahrersitz einstieg, provozierte sie eine erneute Schmerzwelle im Unterleib. Julia musste einige Sekunden bäuchlings über dem Sitz verharren und sah in dieser Position, dass sich ein Metallstab durch den Motorblock in das rechte Bein der Frau gebohrt hatte. Kalte und heiße Schauer durchzogen Julias Körper, sie war geschockt.

Behutsam nahm Julia den Kopf in ihre zitternden Hände und drehte das Gesicht in ihre Richtung. Vor Schreck ließ sie ihn sofort wieder fallen, stolperte nach hinten, fiel von der Stufe und knallte mit dem Rücken an die Leitplanke. Ihr Herz hatte seinen

immer wiederkehrenden Rhythmus aufgegeben und sich einen eigenen, unregelmäßigen Takt gesucht. Da wo sich normalerweise das rechte Auge der Fahrerin befinden sollte, war jetzt nur ein tiefes blutendes Loch. Kein Zweifel, die Frau war tot.

»Julia?«

Wieder quetschte sie sich zwischen der Fahrbahnbegrenzung und den Wrackteilen nach vorne zu ihrem Vater.

»Hast du die Polizei verständigt? Hast du Mama gefunden?«
Julia sah ihn verstört an.

»Die Rettungskräfte sind unterwegs.«

»Und wo ist Martina?«, röchelte Karl, dem es sichtlich schwerer fiel, das Gewicht des auf ihm lastenden Wagens noch lange auszuhalten.

»Ich suche noch, Daddy.«

Die Autobahn war wie ausgestorben, kein anderes Fahrzeug, keine Scheinwerfer, keine Rettungskräfte und kein Mensch, der Julia zu Hilfe kam. Julia konnte kaum noch etwas erkennen. Die klamme, kalte Feuchtigkeit des Nieselregens kroch in die Kleidung und krallte sich wie eine unsichtbare Kraft in ihrem ausgelaugten Körper fest. Die Schwere, die sich in ihren Gliedmaßen breitmachte, zwang sie dazu, sich einen Moment lang an den Kotflügel des Ford zu lehnen. Der Geruch von Benzin, Öl und Blut lag über der Unfallstelle. Kurz bevor Julia dem Drang ihres Unterbewusstseins nachgab und in die Dunkelheit glitt, schüttelte sie den Kopf. Durch den damit verbundenen Schmerz verdrängte sie die aufkommende Ohnmacht. Es waren keine weiteren Personen auszumachen, nicht in den zusammengedrängten Fahrzeugen, auf der Straße oder neben den Autos.

Mit großer Mühe kletterte sie über die Leitplanke, blieb mit einem Fuß hängen, stolperte, fiel hin und rollte den abschüssigen Hang hinunter. Gras. Scheinwerfer. Nass. Nichts. Julia öffnete erst wieder ihre Augen, als der Ort des Geschehens hell beleuchtet war. Die Sirenen der Rettungsfahrzeuge bohrten sich in ihren Gehörgang und ließen ihren Kopf vor Schmerz fast zerbersten.

»Hallo, Sie da, ich komme gleich runter und helfe ihnen, warten Sie.«

Endlich Hilfe. Auf der Wiese verteilt lagen einige Trümmer der ineinander geprallten Fahrzeuge. Unter Ausnutzung ihrer letzten Kraftreserven stolperte Julia zu einem Gebüsch, in dem ein regungsloser Körper lag. Sie musste die Augen zusammenkneifen, als ihr einer der Rettungskräfte, der mit Taschenlampe und Erste-Hilfe-Koffer bewaffnet über die Fahrbahnbegrenzung kletterte, mitten ins Gesicht leuchtete.

Ein Kotflügel bedeckte Martina, dennoch konnte man sie an dem schicken Kleid erkennen, das sie für die Hochzeit ihrer besten Freundin angezogen hatte. Der leblose Rumpf lag auf dem Bauch, die Beine standen seitlich ab, und durch eine große klaffende Wunde trat der gesplitterte Oberschenkelknochen hervor. Julia befreite Martina von dem Fahrzeugteil und drehte sie behutsam auf den Rücken.

»Lassen Sie mich das machen, gehen Sie zur Seite, ich bin Notarzt.« Sie stieß den Arm des Helfers zur Seite und sah in das Gesicht ihrer Mutter. Ein Stück der Schädeldecke war abgerissen. Julia gab der Schwere, die langsam ihre Beine nach oben kroch, nach. Die Geräusche wurden leiser und entfernten sich. Die Bilder verschwammen, und ihr Bewusstsein detonierte in einem schwarzen Nichts.

Julia wischte ihre Tränen weg.

»Nehmen Sie noch die Psychopharmaka, die ich Ihnen verschrieben hatte?«, fragte Frau Dr. Seifert. Julia starrte die Psychologin wie gebannt an. Sie musste die erneute Konfrontation mit ihrem Trauma verarbeiten.

»Ja ... oder ... wie war die Frage noch mal?« Julia biss sich auf die Unterlippe.

»Nehmen Sie noch die Medikamente, die ich Ihnen verschrieben hatte?«

»Ich weiß es nicht genau.« Julia senkte den Kopf, Tränen kullerten über ihre Wangen und tropften auf die Wolldecke.

»Sie haben Menschen gerettet, Ihre Mutter bei diesem Unfall verloren, Ihr Vater musste sich einer schweren Operation unterziehen und vor allen Dingen ...«, die Psychiaterin stockte kurz in ihrer Zusammenfassung.

»Sie haben ihr ungeborenes Kind verloren.«

»Wir müssen die Sitzung fortsetzen, ich denke, dass ich jetzt einen Anhaltspunkt habe.«

Julia wischte sich mit ihrem Ärmel die Tränen aus dem Gesicht. Dr. Seifert nickte und murmelte etwas Undeutliches vor sich hin.

Kapitel 4

»In der heutigen Redaktionssitzung möchte ich euch auf den neuen Wettbewerb hinweisen. Wer in sechs Wochen die heißeste Story abgeliefert, bekommt seine eigene Serie auf Seite zwei«, trug der glatzköpfige Chefredakteur Dr. Lehmann vor, nahm einen großen Schluck aus seiner Teetasse und lehnte seinen rundlichen Körper in den quietschenden Sitzungsstuhl zurück. Bettina, die am anderen Ende des langen Konferenztisches saß, neigte den Kopf und warf Julia über ihre zu tief sitzende Brille einen triumphierenden Blick zu.

»Da müssen dann mal wieder die Profis ran.« Bettina strich sich ihre roten Haare aus dem Gesicht, beugte sich zur Freude aller männlichen Teilnehmer über den Tisch und nahm sich ein Mineralwasser. Ihre Oberteile waren generell sehr tief ausgeschnitten und ermöglichten jedem einen freien Blick auf ihre mit einem Push-up hochgeschobenen Apfelsinenbrüste. Sie rückte ihre Mappe zurecht und räusperte sich.

»Ich habe natürlich das richtige Thema, wenn ich das mal kurz erläutern dürfte ...«

Dr. Lehmann fiel ihr ins Wort:

»Frau Berger, behalten Sie das Thema für sich und liefern Sie mir in sechs Wochen ein fertiges Konzept ab. Danke, das war's für heute.« Die Rothaarige hielt inne, packte ihre Sachen zusammen, stand auf und zog sich ihren viel zu kurzen Rock über den Po nach unten. Auf dem Gang stieß Felix Julia an.

»Diese aufgetakelte Bettina m-m-muss s-s-sich immer in den Vordergrund drängen. Aber der zeigen wir es. Das wäre doch die ideale S-S-Story. Wir forschen über diese mysteriöse Krankheit deines Vaters und der anderen Patienten nach, dann haben wir zwei Fliegen m-m-mit einer Klappe geschlagen.« Im gleichen Moment schubste Bettina Julia von hinten zur Seite und raunzte im Vorbeigehen:

»Ihr glaubt doch nicht, dass ihr eine Chance gegen mich habt, ihr Anfänger.« Bettina war ein halbes Jahr länger beim Berliner Anzeiger als Julia und hatte ganz klar zum Ausdruck gebracht, dass ihr das Interview mit der Gesundheitsministerin zugestanden hätte und nicht Julia.

»Käffchen?« Ohne seine Antwort abzuwarten, schob Julia die Pflanze, die als Sichtschutz diente, zur Seite und stellte Felix die große, dampfende Tasse auf den Schreibtisch.

»Danke, wenn ich dich nicht hätte.«

»Dann würdest du jeden Morgen verschlafen und hättest keinen Job mehr. Zumindest keinen als Fotograf beim Berliner Anzeiger«, flachste sie. Felix grinste, und dabei kamen seine strahlend weißen Zähne zum Vorschein.

»Wie geht es deinem Vater?«

»Stabil, sagen die Ärzte. Sie suchen nach Übereinstimmungen, vergleichen Medikamente und führen verschiedene Untersuchungen durch.«

Es ging wie jeden Tag sehr hektisch zu in der Redaktion. Felix und Julia saßen an zwei gegenübergestellten Schreibtischen im Großraumbüro.

»Der erste Ansatz für unsere Recherchen heißt Oberschwes-ter Kati«, berichtete Julia und rümpfte die Nase bei dem Ge-

ruchsgemisch aus kaltem Kaffee, Papier, Parfüm und Schweiß.

»Es ist sehr heiß heute, wir s-s-sollten doch einigen Kollegen ein Deo schenken«, kommentierte Felix ihr Naserümpfen. Als Julia zum nächsten Satz ansetzen wollte, telefonierte ein Kollege am Nachbarschreibtisch so laut, dass auch der Letzte im Raum verstehen musste, welche Schule den Schreibwettbewerb gewonnen hatte und wann die Eröffnungsfeier des neuen Nobelhotels stattfinden sollte. Das Klingeln ihres eigenen Telefons hörte Julia über den Lärm kaum.

Nach dem Telefonat, bei dem Felix akribisch jegliche Mimikveränderung bei Julia beobachtet hatte, rutschte er aufgeregt auf seinem Stuhl hin und her.

»Nun spann m-m-mich nicht so auf die Folter, was hat sie gesagt? Hat sie Infos für uns oder ging es um deinen Vater?« Julia nahm ihren Stuhl, trug ihn um den Schreibtisch herum und setzte sich neben Felix.

»Kati hat einen Weg gefunden, an die Infos zu kommen, aber sie benötigt Hilfe. Also eher gesagt, jemanden, der Schmiere steht.«

»Klar, da bin ich dabei«, grinste Felix wie ein kleiner Junge vor der Bescherung.

»Da muss ich dich enttäuschen, es reicht, wenn ich alleine zum verabredeten Treffpunkt fahre.«

»Und wer macht Fotos? Dann nimm wenigstens dein S-S-Smartphone mit, ich werde die Bilder dann bearbeiten.«

Pünktlich um 23:00 Uhr stand Julia wie verabredet am Hintereingang des Elisabethen-Krankenhauses und wartete auf Schwester Kati. Der schmale, unbeleuchtete Weg, der zur Hintertür führte, ging leicht bergab und machte am Ende eine Biegung. So konnte Julia nicht erkennen, wenn sich jemand dem Eingang nähern würde, und stellte sich vorsichtshalber hinter einen Pfeiler, der als Stütze für den darüber liegenden,

großen Balkon diente. Nach einer Viertelstunde zog Julia ihr Handy aus der Tasche und kontrollierte die eingehenden Anrufe. Eine Nachricht von Kati war nicht dabei. Plötzlich ging das Licht hinter der verglasten Tür an und Julia huschte ein Stück weiter um den Pfosten herum.

»Julia? Sind Sie da?«

Erfreut darüber, die Stimme der Oberschwester zu hören, gab sie sich zu erkennen und folgte Kati leisen Schrittes durch das Krankenhaus zum Chefarztzimmer.

»Ich habe den Schlüssel organisiert. Ich darf nur nicht vergessen, ihn wieder in seinem Arztkittel zu deponieren. Sie warten hier vor der Tür und melden sich, wenn jemand kommt. Meine Kollegin hat Pause und wir sind die einzigen Schwestern auf dieser Station, die Nachtdienst haben, aber ich muss mich beeilen«, flüsterte Kati, schloss die Tür auf und huschte in den Raum.

Julia war nervös, kratzte sich am Kopf, zupfte am Pferdeschwanz, und nachdem sie einige Schritte auf und ab gegangen war, lehnte sie sich an die Wand vor dem Chefarztzimmer. Wie ruhig es doch zu dieser späten Stunde in einem Krankenhausflur war und wie düster. Bestimmt hatten sie die Notbeleuchtung ab einer gewissen Uhrzeit eingeschaltet, damit die Patienten nicht von dem grellen Neonlicht, das unter der Tür der Patientenzimmer durchscheinen würde, aufgeweckt wurden.

Die Zeit verging, doch von Schwester Kati war nichts zu hören. Julia hielt ihr Ohr an die Tür, konnte aber kein Geräusch ausmachen. Die Neugierde siegte und sie beugte sich zum Schlüsselloch nach unten, um einen Blick zu erhaschen.

Plötzlich spürte sie einen Schlag gegen ihre Waden. Sie fuhr hoch, ihr Herz und ihre Atmung stockten für einen Moment. Sie wollte schreien, Schwester Kati warnen. Das war ihr Job und sie hatte ihn aus purer Neugierde vermässelt – dachte sie.

»Hallo, wer bist du denn?«, fragte ein kleiner Junge, der im Rollstuhl saß und Julia neugierig anstarrte. Sie rang immer noch nach Luft und konnte gar nicht so schnell antworten, wie sie mit der nächsten Frage bombardiert wurde.

»Hab ich dir wehgetan? Entschuldigung, aber ich kann noch nicht so gut bremsen mit dem Ding. Ich hab so Durst. Bist du auch Krankenschwester?« Nachdem sich Julia gefangen hatte, beugte sie sich zu dem Jungen.

»Ist ja nichts passiert, ich hab dich nicht gehört. Wo stehen denn die Getränke, dann hol ich dir etwas.« Der Kleine sah sie glücklich an und rollte voraus.

»Julia?... Frau Hoven, wo sind Sie denn?«, hörte Julia das zischende Flüstern und ging, nachdem sie den kleinen Mann an seinem Zimmer verabschiedet hatte, zu Schwester Kati zurück.

»Ich komme nicht an die Daten im PC, der ist mit Passwort geschützt, ich habe alles versucht. Sein Geburtsdatum und die Daten seiner Familie, nichts.«

Julia sah sie enttäuscht an und zuckte mit den Schultern.

»Aber Sie haben es wenigstens versucht. Dann müssen wir eben einen anderen Weg finden.« Kati grinste und zog eine Pappmappe hinter ihrem Rücken hervor.

»Die war versteckt, hier steht einiges drin, aber ich muss die Akte wieder zurückbringen.« Jetzt grinste auch Julia und zog ihr Smartphone aus der Tasche. Die Oberschwester öffnete den Umschlag, und Julia knipste die hauptsächlich handschriftlichen Aufzeichnungen.

Abrupt wurde das grelle Neonlicht angeschaltet. Kati fiel vor Schreck die Akte aus der Hand. Die losen Blätter verteilten sich auf dem glatten Fußboden. Sie rutschten immer weiter von der Zimmertür weg, in die Mitte des Ganges. Julia hörte ein quietschendes Geräusch, wie es Gummisohlen auf einem gebohnerten Linoleumboden verursachen. So schnell sie konnten, sammelten sie die Papierbögen wieder ein. Die Schritte kamen näher, jeden Augenblick musste der Unbekannte vor ihnen stehen. Die Oberschwester riss blitzschnell die Nebentür auf, sprang hindurch und zog Julia am Arm hinterher. Die Schritte hielten direkt vor der Putzkammer, in die sie Kati gezogen hatte. Julia hielt die Luft an. Die Klinke bewegte sich

langsam nach unten. Geistesgegenwärtig drückte Kati Julia das Aktenchaos in die Hand, schubste Julia hinter die Tür und riss diese hastig auf. Nach einem kurzen Schreckmoment sagte Kati:

»Guten Abend Herr Jordan, kann ich Ihnen behilflich sein?« Der junge, blonde Assistenzarzt wurde blass um die Nase.

»Ich wollte nur ..., haben Sie mich erschreckt ... ich konnte keine Schwester finden und Frau Gruber in Zimmer 276 hat sich übergeben ... also ich wollte selbst...«

»Kein Problem, ich kümmere mich darum«, erwiderte Kati. Das Zittern in Julias Händen übertrug sich auf die Mappe, ein Blatt löste sich aus dem Stapel, fiel herunter und rutsche unter dem Türspalt hindurch direkt vor die Füße des Arztes.

»Wo kommt das jetzt her?« Der Mediziner bückte sich und hob den Zettel auf.

Julia konnte hinter dem Spalt beobachten, wie Kati immer nervöser wurde, sie zupfte an ihrem Kittel und griff nach der Papierkante.

»Ich habe nur eine Akte abgelegt, als ich eine Vase holen wollte, da ist wohl ...«

In dem Moment, als der Assistenzarzt den Bogen umdrehte, piepste es in seiner Tasche. Er reichte Kati das Blatt und wandte sich ab.

»Mein Pieper, ich muss zurückrufen. Sie kümmern sich um Frau Gruber, ja?«

Kati nickte und atmete tief durch. Julia hörte das Quiet-schen der Schritte, die sich wieder entfernten.

»Puhhh, das war knapp.« Kati fasste sich an den Kopf.

»Ich bin alleinerziehende Mutter von drei Kindern, mein Exmann zahlt nicht. Wenn ich meinen Job verlieren würde, wäre das eine Katastrophe. So, jetzt muss ich die Akten wieder ordnen und zurücklegen, bevor wir doch noch erwischt werden.« Julias Atmung fuhr langsam wieder auf den normalen Rhythmus runter.

»Ich habe einiges fotografiert. Können wir uns morgen in der Redaktion treffen und die Bilder auswerten?« Die Oberschwester bejahte, brachte Julia zurück zum Hintereingang und verabschiedete sich.

»Zersetzt?«, Julias Stimme war so laut, dass die Hälfte der Mitarbeiter in der Redaktion, gespannt auf weitere Informationen, innehielt. Schwester Kati sah sie erschrocken an und Felix nickte zustimmend.

»Als ich die Fotos vergrößert habe, musste ich natürlich alles durchlesen. Wir s-s-sollten in unseren Konferenzsaal gehen«, sagte Felix zu Julia gewandt, die sofort eine Schachtel Zigaretten aus der Handtasche zog und ihm mit Kati im Schlepptau folgte. Die Dachterrasse war ihr eigener kleiner Konferenzsaal, in dem Julia auch ihrem Laster frönen durfte. Sie setzte sich auf die Bank, zündete sich eine an und las weiter.

»Implantate – alle Patienten mit übereinstimmenden Symptomen hatten Hüftimplantate.«

»Das kann nicht sein, meine Mutter hat kein ...«, Kati stockte. »... aber nach ihrer Krebsoperation hat man ihr Brustimplantate eingesetzt.« Sie schüttelte den Kopf und nahm dankend die Zigarette, die Julia ihr anbot.

»Zersetzt. Die Endoprothesen haben sich zersetzt, durch Metallabrieb?« Karl hatte erst seit dem Unfall vor eineinhalb Jahren eine Hüftprothese – nach eineinhalb Jahren, zersetzt? Julia machte einen tiefen Zug und fuhr mit zittriger Stimme fort:

»Vergiftung durch Abrieb der Kobalt-Chrom-Legierung. Bei allen Patienten ist das Implantat völlig zerstört.« Julia musste husten und Kati nutzte die kleine Pause.

»Das gibt es doch gar nicht. Heute werden höchste Ansprüche an die verwendeten Materialien gestellt, um die Haltbarkeit der künstlichen Gelenke zu erhöhen. Ein Hüftimplantat hat

eine durchschnittliche Haltbarkeit von fünfzehn bis zwanzig Jahren. Zersetzt? Wie kann so etwas passieren?«

»Aber warum konnte keines der fünf besuchten Krankenhäuser dies feststellen?«, fragte Julia und zog aufgeregt an ihrem Glimmstängel.

»Das lässt sich nicht am normalen Blutbild ablesen. Ich helfe immer wieder auf der Orthopädiestation aus, daher weiß ich, dass diese Analyse deutschlandweit nur in drei Laboren durchgeführt wird – und das auch nur, wenn ein konkreter Verdacht auf eine Kobaltvergiftung besteht«, erklärte Kati. Julia standen die Tränen in den Augen, als sie die letzte Information der handschriftlichen Aufzeichnungen entziffert hatte.

»Das MRT der Patienten zeigt, dass im Gelenkkopf ein Loch klafft. Zersetzt«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme.

»Im gesamten Unterleib befinden sich Splitter und feiner Metallstaub. Die einzige Lösung ist eine erneute Operation, der Austausch der beschädigten Prothese.« *Mein Vater soll sich noch mal so einer schweren OP unterziehen, und das mit einem gerade überstandenen Herzinfarkt?* Felix setzte sich neben Julia auf die Bank und legte seinen Arm um sie.

»Die Notizen am unteren Rand waren sch-sch-schlecht zu entziffern. Aus dem Grund habe ich s-s-sie extra vergrößert und konnte auf jeder Seite die gleiche Firmenbezeichnung entdecken. Firma Prothes, hier in Berlin.«

»Prothes?«, rief Kati aufgeregt, »das ist einer der größten Hersteller für Implantate, die liefern weltweit!«

»Wenn wir so eine Prothese auftreiben, dann könnten wir sie von einem unabhängigen Institut untersuchen lassen«, folgte Julia.

»Und das Brustimplantat meiner Mutter? Das stammt nicht von dieser Firma.« Kati sah auf ihre Uhr.

»Meine Schicht beginnt, ich muss ins Krankenhaus. Wir telefonieren.«

Kapitel 5

Der Zeiger der Uhr sprang auf zwei. Julia musste sich dazu zwingen, die Augen offen zu halten.

»Worauf hab ich m-m-mich da nur eingelassen. Noch m-m-mal drei Nächte auf Beobachtungsposten halte ich nicht durch, dann schlafe ich im Sch-Sch-Stehen ein.« Felix hob die Kamera auf und drehte sich vom Beifahrersitz aus zu Julia um. Er war ansonsten eher ein quirliger Typ, doch nun merkte man ihm die Müdigkeit an. Er gähnte und rieb sich mit beiden Händen die Augen. Die Regentropfen prasselten auf das Dach des alten Golfs. Ein LKW fuhr vorbei und spritzte das Wasser einer Pfütze an die Seitenscheibe.

»Ich denke, wir haben lange genug beobachtet. Wir müssen jetzt da rein und vor allen Dingen ins Lager. Ha. Wir könnten aber auch Bettina als neue Mitarbeiterin einschleusen«, grinste Julia. Felix knuffte sie in die Seite und lachte.

»Gibt es auch Gehirnprothesen? Wäre ein interessanter Gedanke.«

Vorsichtshalber hatte Julia den Wagen zwei Straßen weiter geparkt. Die Türen des alten, klapprigen Gefährts leise zu schließen, war eine unlösbare Herausforderung. Es regnete Bindfäden und Julia zog sich die Kapuze ihrer Trainingsjacke über den Kopf. Sie rannten auf die andere Straßenseite und an dem hohen Zaun vorbei, der das gesamte Gelände der Firma Prothes eingrenzte. Julia sah sich die Gitter des Sicherheits-Doppelstabzaunes an, der mindestens drei bis vier Meter hoch sein musste. Felix ging dicht an der Begrenzung entlang und blieb abrupt stehen, sodass Julia fast auf ihn auflief. Er sah auf seine Uhr.

»Gleich ist es so weit.« Die Strahler, die in gleichbleibenden Abständen an den Zaunpfosten angebracht waren, beleuchteten den kompletten Innenhof. Das Licht im Pförtnerhaus erlosch, ein Mann trat mit einer Thermoskanne unterm Arm aus der Tür, drehte sich um und ging zielstrebig über den Hof zu dem

großen Gebäude. Das Bellen eines Hundes wurde leiser und verstummte kurz darauf hinter den Hallen.

»Jetzt«, zischte Felix, als der Pförtner aus ihrem Sichtfeld verschwunden war. Sie krochen unter der Schranke durch und rannten über den großen Parkplatz bis an die Hauswand. Langsam und den Blick auf den Innenhof gewandt, schritten sie die Hausmauer ab. *Wie verrückt ist das eigentlich, was wir hier veranstalten? Wir riskieren wegen Einbruchs verhaftet zu werden und unsere Jobs. Aber was bleibt uns anderes übrig, wenn sie die Presse nicht offiziell empfangen wollen?*

Sie blieben an der Ecke stehen, sahen hinüber zur Laderampe und warteten einen Moment.

»Wenn er pünktlich ist, müsste es gleich so weit sein«, flüsterte Felix. Kaum hatte er seinen Satz beendet, öffnete sich die Schranke. Ein LKW bog von der Straße aus in den Hof und fuhr in Richtung Rampe. Das Rolltor öffnete sich und das grelle Neonlicht, das aus der Lagerhalle schien, ließ Julia und Felix zurückweichen. Ein Mitarbeiter trat heraus und wartete, bis der Lkw-Fahrer das Fahrzeug rückwärts an der Rampe abgestellt hatte. Der Lieferant stieg aus, ging zu dem Lagermitarbeiter und übergab ihm einige Papiere, die dieser sofort überprüfte.

»Wann?«, flüsterte Julia und zupfte aufgeregt von hinten an Felix' Jacke. Er drehte sich zu ihr um und hob seinen Zeigefinger an den Mund. Als der Mitarbeiter der Firma Prothes im Lager verschwand und der Lieferant die erste Ladung mit gestapelten Holzkisten auf einem Hubwagen ins Lager fuhr, gab Felix ein Zeichen und rannte los. Julia sauste hinterher, blieb an der obersten Stufe zum Rolltor hängen, fiel hin und krachte an die Mülltonne, die neben dem Tor stand. Die Tonne fiel um, der Deckel öffnete sich und ein Teil des Mülls verteilte sich auf dem Boden. *Scheiße.*

Julia sprang auf und lief zurück an die Ecke der Hauswand, die ihnen zuvor Schutz geboten hatte. *Mist - und jetzt? Felix ist drin, ich draußen, und wenn der Lieferant fertig ist, wird das Tor*

wieder geschlossen. Der Lkw-Fahrer kam aus dem Lager, blickte auf die Mülltonne und sah sich um.

»Was machst du denn für einen Krach und vor allen Dingen für eine Sauerei?«, fragte der Lagermitarbeiter, der jetzt hinter dem Fahrer zu sehen war.

»Das war ich nicht«, erklärte dieser. Plötzlich krachte es auf der anderen Seite des Lkws. Die zwei Männer sahen sich kurz an, gingen die Stufen hinunter und verschwanden auf der anderen Seite des Fahrzeugs. *Jetzt oder nie*. Julia rannte los, nahm gleich zwei Stufen auf einmal, hetzte ins Lager und suchte hinter einer großen Kiste Schutz. Felix kroch hinter einem anderen Karton hervor und ging neben Julia in die Hocke.

»Ich hab ein Stück Rohr geworfen, das hier herumlag, um-m-m sie abzulenken. Hat ja geklappt«, flüsterte Felix ihr ins Ohr.

»Das wird noch zur Plage, diese Viecher, die nachts die Mülltonnen durchstöbern«, murmelte der Lagermitarbeiter, der die Halle wieder betreten hatte und ließ seine Kippe direkt neben dem Versteck der beiden auf den Boden fallen. Julia zuckte zusammen.

»Verflixt«, murmelte der Lagerist und trat nach mehreren Versuchen den Glimmstängel aus. Er verabschiedete den Lieferanten, schloss die Rampe und verschwand durch eine Tür aus dem Lager. Eng aneinander gelehnt kauerten Julia und Felix in ihrem Versteck, bis auch die Neonbeleuchtung in der Halle erloschen war. Durch die höher gelegenen schmalen Fenster fiel etwas Licht aus dem Hof in die Halle.

Das Lager hatte die Größe eines Fußballfelds. Auf den Regalen, die bis zur Decke reichten, waren Kisten und Kartons in unterschiedlichen Größen gestapelt. Julia musste die Nase rümpfen, denn der Geruch von Verpackungsmaterial und Müll war unangenehm.

»Und jetzt?«

»Warte, ich mache Licht«, erwiderte Felix und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn. Er zog seine Taschenlampe aus der Jacke und schaltete sie auf kleinster Stufe an.

»Lass uns m-m-m-mal nachschauen, was der gerade geliefert hat.«

Felix ging zu den Holzkisten, die am Rande der Halle in der Nähe einer Tür standen. Er zückte sein Taschenmesser und machte sich an einer zu schaffen. Julia bemerkte die Kante eines Zettels, die seitlich heraushing, und zog ihn vorsichtig aus dem Behälter.

»Psst, Julia, sch-sch-sch-schau m-m-mal.« Sie faltete das Stück Papier, schob es in ihre Jackentasche und sah zu Felix. Der war gerade dabei, kleinere Kartons aus der Kiste hervorzuziehen. Er schnibbelte die Umverpackung auf und durchschnitt das Klebeband. Julia wühlte in den Styroporkugeln und zerfetzte die Plastikfolien, bis sie einen festen Gegenstand in der Hand hielt.

»Leuchte mal da drauf.« Sie hob das unbekannte Teil hoch.

»Mmhh ... keine Ahnung, aber ich m-m-mach ein Foto.«

Julia suchte weiter und legte Felix ein Fundstück nach dem anderen auf den Deckel einer geschlossenen Kiste. Er knipste und Julia überlegte.

»Sieht so aus, als wären das Einzelteile von Prothesen, die noch zusammengesetzt werden müssen.« *Einzelteile werden hierher geliefert? Ich dachte, hier ist die komplette Produktion?* Julia bückte sich nach der nächsten Kiste - und mit einem lauten Knall flog ihre Taschenlampe aus der Jackentasche, rollte ein Stück und donnerte an eine Tür. Sie sah erschrocken auf. Im nächsten Moment hörten sie einen Schlüssel, der in das Schloss gesteckt wurde. In Sekundenschnelle schaltete Felix seine Lampe aus. Die grelle Neonbeleuchtung wurde wieder angeschaltet und Julia zog Felix hinter eine geschlossenen Kiste in Deckung.

»Hallo ...Was ist denn das?... Wer macht sich denn ... Hallo?« Der Lagerist zog sein Walkie-Talkie aus der Tasche.

»Einbrecher in der Lagerhalle. Hier wurden Kisten durchwühlt.« Ein Knacken war aus dem kleinen Lautsprecher zu hören.

»Verstanden - bin schon unterwegs.« Der Lagermitarbeiter

kam ihrem Unterschlupf immer näher. Das Klacken der Schuhsohlen verstummte kurz vor ihrem Versteck.

»Kommen Sie raus da!«

Felix sprang auf und stieß den Mann mit voller Wucht in einen hohen Stapel Kartons. Die Kistenkonstruktion stürzte in sich zusammen und begrub den Lagermitarbeiter unter sich. Im gleichen Augenblick hastete Julia zum Rolltor und betätigte den Schalter. Das Tor bewegte sich nach oben, Julia und Felix krochen unter der Öffnung nach draußen und sahen einen Wachmann auf sie zukommen, der etwas in sein Walkie-Talkie brabbelte. *Mist, jetzt konnte ich keine Prothesenteile einpacken.* Sie rannten über den Hof, duckten sich unter der Schranke durch und spurteten los. Julia konnte sich nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal so schnell gerannt war. Das aufkommende Seitenstechen ignorierte sie, den immer näher kommenden Wachmann auch. Sie kannte nur noch ein Ziel und blendete alles aus. Das Auto war in Sichtweite und Julia hörte von Weitem:

»Prinz, fass!«

Mist, der dreht sonst nur jede volle Stunde seine Runden auf dem Gelände. Jetzt ist klar, wen der Wachmann zur Verstärkung gerufen hat. Sie zog den Autoschlüssel aus ihrer Jackentasche und schloss den Golf auf. Mit einem Satz sprang sie auf den Fahrersitz und öffnete Felix die Beifahrertür. Genau in dem Augenblick, als Julia die Tür zuknallte und den Wagen von innen verriegelte, sprang der Hund zähnefletschend an das Seitenfenster. Julia zuckte zusammen und ließ den Schlüssel fallen.

»Herrgott noch mal, blöder Köter!« Der Verfolger hatte das Auto fast erreicht und schrie

»Stehen bleiben!« Na klar, was für ein blöder Spruch. Ist jemals ein Verfolgter stehen geblieben, nur weil ihn jemand dazu aufforderte?

Nachdem Julia den Schlüssel von der Fußmatte gefischt hatte, werkelte sie aufgeregt damit am Zündschloss.

»Nicht jetzt ... spring an!« Just in dem Moment, als der Wachmann den Griff der Autotür zu fassen bekam, reagierte

die Zündung und Julia trat aufs Gas. Der Hund sprang zur Seite, und der uniformierte Mann wurde einige Meter vom Wagen mitgeschleift, bevor er auf die Straße purzelte. Der Blick in den Rückspiegel verriet ihr, dass er sich schnell wieder aufrappelte und zum Handy griff.

Bettina kam wie immer mit einem Ausschnitt, der die Sicht fast bis zum Bauchnabel erlaubte, aus dem Büro von Dr. Lehmann.

»Na, ist das Dream-Team wieder unterwegs? Der Chef hat keine Zeit für euch.«

Felix schob Bettina zur Seite.

»Das kann er uns auch s-s-selbst s-s-s-sagen«, erwiderte er bestimmt.

»Die Psychotante und der Stotterer, was für ein Gespann, da passt das Thema Prothesen wie die Faust aufs Auge«, murrte Bettina und verschwand den Gang hinunter.

Der Chefredakteur hörte den Schilderungen des "Dream-Teams" geduldig zu.

»Ich will jetzt gar nicht so genau wissen, wie ihr an diese Informationen gelangen konntet, aber passt auf euch auf. Im medizinischen Bereich ist viel Geld zu machen, das ist ein heißes Eisen.« Er stockte einen Moment, räusperte sich und fuhr fort: »Aber eine gute Story ... «

»Hongkong«, sagte Felix, nachdem er die Fotos aus der Lagerhalle vergrößert hatte und sie die Adresse des Absenders auf den Kartons entziffern konnten.

»Deutsche Wertarbeit aus Asien?« Julia schüttelte den Kopf, nahm eine Schachtel Zigaretten aus ihrer Tasche und ging nach nebenan auf die Dachterrasse. Felix folgte ihr mit den Fotos in der Hand.

»Schau dir das mal an.« Julia zündete sich einen Glimmstängel an und deutete auf das Bild.

»Justinus GmbH ist eigentlich der Empfänger der Ware. Warum wird das dann zu Prothes geliefert?«

Felix wedelte mit den Prospekten der Firma Prothes.

»Die Justinus GmbH ist ein Tochterunternehmen von Prothes. Dr. Lehmann hat recht, hier geht es um Milliarden – weltweit, hier ...« Er zeigte auf das Kleingedruckte.

»Die stellen Brustimplantate und Stents her?«

»Ach«, sagte Julia erstaunt,

»Jetzt passt auch das Brustimplantat von Katis Mutter ins Bild. Aber was sind Stents?«

»Eine Gefäßstütze, also ein Implantat, das in Hohlgane eingesetzt wird, um diese offen zu halten. S-s-sie werden unter anderem in Blut- und Herzkranzgefäßen verwendet«, erklärte Felix.

Julia zog aus ihrer Hosentasche einen Zettel hervor:

»Das europäische CE-Prüfsiegel wurde von Echecon (einem polnischen Unternehmen) für die Implantate DE-H2-Nik-Chro der Firma Prothes vergeben. Das steht auf dem Blatt, das ich aus einer der Kisten bei Prothes gezogen hatte.«

»CE-Prüfsiegel?« Felix zuckte mit den Schultern.

Kapitel 6

Als Julia zu weiteren Schlussfolgerungen ansetzen wollte, klingelte das Handy.

»Elisabethen-Krankenhaus, guten Tag, Frau Hoven. Ihr Vater musste operiert werden. Es geht ihm den Umständen entsprechend gut.« Julia erschrak.

»Aber ... warum hat man mich nicht vor der OP informiert?«

»Ich darf ihnen keine weiteren Auskünfte am Telefon erteilen, bitte wenden Sie sich an den behandelnden Arzt.«

»An Dr. Pupescu?«, fragte Julia, während sie die Zigaretten in ihre Handtasche packte.